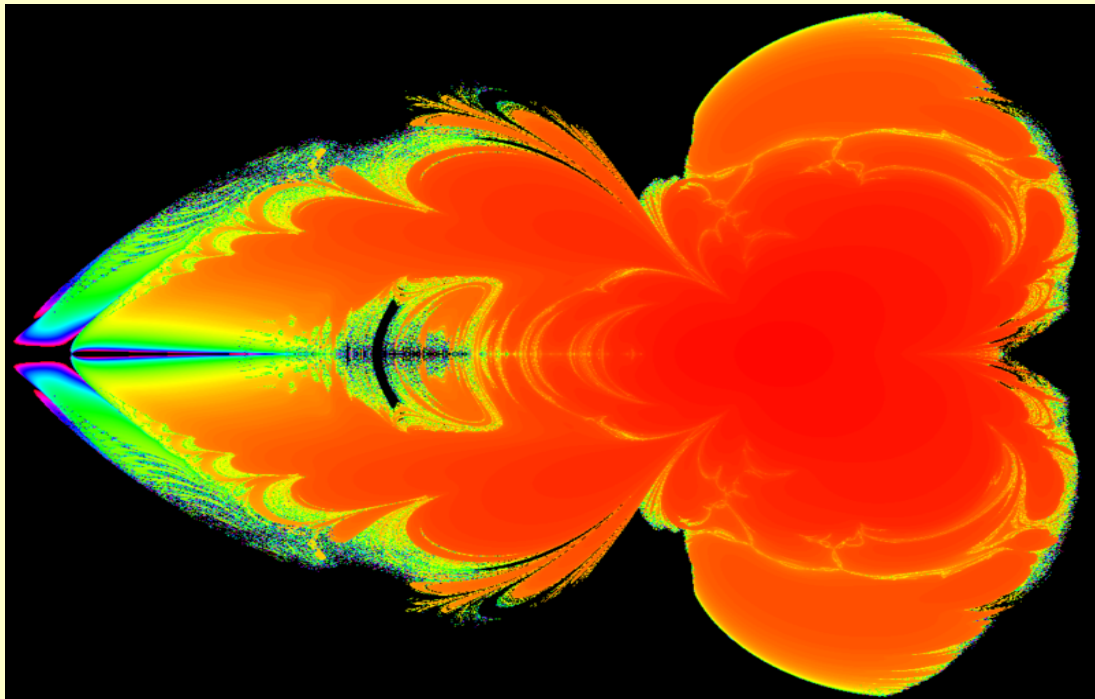


Reinhart Gruhn

Komplexität und Individualität-in-Beziehung

*Erweiterter Blog-Beitrag aus
publicopinia.de*



Bielefeld 2013

Reinhart Gruhn

Komplexität und Individualität-in-Beziehung

I.

Nicht allein im sozialwissenschaftlichen, sondern vor allem im politisch-feuilletonistischen Kontext stößt man heute oft auf die Redeweise von der „Komplexität der Gesellschaft“, der Zunahme „sozialer Ausdifferenzierung“ und des „Bedeutungsverlustes von Sinnsystemen“. Dass unsere moderne Gesellschaft durch ein neuartiges Maß von Komplexität gekennzeichnet ist, gehört zum Allgemeingut, fast schon zum selbstverständlichen Hintergrundwissen, wenn man mit einer Kurzformel direkt oder indirekt unsere heutige Gesellschaft im Gegensatz zu früheren Gesellschaften charakterisieren will. Die Beschreibung der Komplexität wird ergänzt oder präzisiert mit dem Hinweis auf die breite soziale Ausdifferenzierung, die frühere statische Hierarchien bzw. Klassen abgelöst hätten. Übergangsweise (zeitlich wie sachlich) spricht man auch gerne von mehreren in sich noch einmal strukturierten Schichten oder von einer breiter ausgefächerten, zur Nivellierung tendierenden „Mittelstandsgesellschaft“. Hinzu kommt die Feststellung, dass fest abgegrenzte und allgemein anerkannte Sinn vermittelnde Institutionen an Bedeutung bzw. „Glaubwürdigkeit“ verloren haben („Krise der Institutionen“). Bisweilen wird auch eine zunehmende Entpolitisierung der Gesellschaft diagnostiziert, verbunden mit dem Rückzug ins Private, zu Freizeitvergnügen und Spaß. Damit sind Vorstellungen und Begriffe genannt, wie sie einem in Artikeln, Beiträgen und Diskussionen wie selbstverständlich begegnen¹. Ich stutze dabei freilich immer öfter.

Woher kommen diese gängigen Zuschreibungen zur Kennzeichnung unserer Gesellschaft? Es handelt sich dabei, wie auch kaum anders zu vermuten, um Popularisierungen bestimmter sozialwissenschaftlicher Theorien und Modelle. Es braucht allerdings schon eine hohe heuristische Qualität, wenn soziologische Theoriebildungen ihren Weg in die Alltagsdiskussion finden sollen, sprich: Diese Theorien müssen recht offenkundig etwas ansonsten Unverstandenes erklären und aufhellen können. Dann haben sie das Zeug, in das Bewusstsein der Allgemeinheit, in politische oder kulturelle Diskussionen einzudringen und sie als festes Hintergrundwissen prägen zu können. Dies ist für sich genommen ganz wertfrei ein normaler Prozess, wie „Weltbilder“ oder „Denkmodelle“ die jeweils erfahrbare Welt verstehen und begreifen helfen. In der neueren Zeit geschieht das unter anderem im Rahmen soziologischer Theoriebildung. Dies ist zugleich ein Beispiel für die Spezialisierung der Wissenschaften; eine alles unter einem Hut vereinende „Philosophie“ oder gar Theologie reicht da schon lange nicht mehr. Typisch für die Neuzeit ist es daher, dass von Zeit zu Zeit einzelne Theorie-Modelle ein solches Erklärungspotential für die jeweilige Gegenwart entfalten, dass sie in bestimm-

¹ Hierbei denke ich vor allem an die Breitenwirkung, die Niklas Luhmann und seine Schule auf der einen Seite und zum Beispiel Theodor Geiger und Helmut Schelsky auf der anderen Seite in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entfaltet haben.

ten Teilen einer Gesellschaft beinahe ein Alleinstellungsmerkmal zum Weltverstehen bekommen. Damit erhalten wissenschaftliche Erklärungsmodelle, die an sich immer nur partielle Beschreibungen und vorläufige Deutungen eines Aspekts der Wirklichkeit liefern können, universellen, bisweilen sogar „totalitären“ Charakter und werden zur Ideologie, zur vereinfachenden und verzerrenden, eindimensionalen und polarisierenden Darstellung einer an sich äußerst vielgestaltigen und vielschichtigen Wirklichkeit.

Das waren um die Wende zum 20. Jahrhundert zum Beispiel die Theorien und Ideen Ernst Haeckels, der einerseits eine bestimmte Fassung des Darwinismus in intellektuellen Kreisen zu verbreiten half, andererseits in seiner eigenen Ausprägung des Darwinismus die Grundlagen für Eugenik, „Rassehygiene“ und Sozialdarwinismus legte. Diese Theorien waren um 1910 weit verbreitet und führten unter anderem zu mehreren Nobelpreisverleihungen an Vertreter dieser Theorien². Wir können uns heute nur noch darüber wundern und den Kopf schütteln, wie solche doch „eindeutig“ ideologischen Theorien Wissenschaft und Weltbild einer Zeit in erheblichem Maße beeinflussen konnten und wenig später ein fürchterliches rassistisches Gift zu brauen halfen. - Ich nenne dann in einem großen zeitlichen Sprung die neomarxistischen Sozialtheorien, ausgeprägt in der „Frankfurter Schule“, die weltumspannend einer ganzen Generation rebellierender Jugend das theoretische Welterklärungsgerüst lieferten³ und totalitär pervertiert die Gewalttätigkeiten der sog. „Stadtguerilla“ unterfütterten. Im gesellschaftlichen Diskurs der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lieferte dieses marxistisch-psychologistische Weltbild den begrifflichen Deutungsrahmen und beherrschte die Diskussion mit Schlagworten wie „emanzipatorisch“, „Befreiung“ von „Ausbeutung“, „Selbstbestimmung“ im Unterschied zur abgelehnten „Fremdbestimmung“, „Reflexion und Selbstreflexion“, „herrschaftsfrei“ in Abgrenzung zum „herrschenden System“ der „Staatsmacht“ und ihrer „Lakaien“. Die Älteren kennen das alles noch recht gut, und vieles davon hat sich wenngleich abgeschliffen im allgemeinen Wortschatz bewahrt. Es war ja nicht alles falsch, aber die einseitige Totalisierung des Anspruches auf Welterklärung und nicht weiter hinterfragbarer (auch so ein typischer Begriff) Gültigkeit und Richtigkeit machte diese Ideologie als solche erkennbar und schließlich auch überwindbar⁴. Dazu leisteten allerdings die „gesellschaftlichen Verhältnisse“ und die politische Großwetterlage mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Feind- oder Hoffnungsbildes, je nach dem, einen entscheidenden Beitrag.

² Man lese dazu den Wikipedia-Artikel „Eugenik“ <http://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik> , besonders zu Hans-Walter Schmuhls „Strukturelementen des rassenhygienischen Paradigmas“.

³ Ich denke an die Begegnungen von Herbert Marcuse mit Angela Davis, siehe dazu die Artikelübersicht zum Thema Marcuse beim Spiegel http://www.spiegel.de/thema/herbert_marcuse/

⁴ Dazu hat wesentlich Jürgen Habermas in seinem späteren Hauptwerk beigetragen. Bei ihm findet man die vielleicht besten weiterführenden Ideen, die aus der ideologischen Sackgasse der „Frankfurter Schule“ heraus geführt haben, siehe <http://www.dw.de/ein-deutscher-vordenker-j%C3%BCrgen-habermas/a-16454360> . Ihn auf seine einflussreiche Schrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (1962) zu verkürzen, wird seinen Beiträgen zur gesellschaftlichen Diskussion nicht gerecht.

II.

Nach diesem rückblickenden Exkurs drängt sich mir der Eindruck auf, dass zumindest in Teilen der interessierten Öffentlichkeit heute die „Systemtheorie“ die wesentlichen soziologisch relevanten Deutungsmuster und Kategorien zum Verständnis unserer Gesellschaft liefert. Als populäre Derivate kann man jetzt auf die „Komplexität“ der gesellschaftlichen Systeme und auf den Verlust von „Sinnsystemen“ verweisen. Ja, Komplexität wird im Gefolge dieser soziologischen Theorien zum Ausweis einer modernen Gesellschaft überhaupt, die sich in vielfältigen Institutionen und Teil- und Subsystemen strukturiert und entsprechend differenziert kommuniziert. Eine inhaltliche Nähe der Systemtheorie zu den Strukturen digitaler Netzwerke scheint sich anzubieten, um auf diese Weise Kategorien und Begriffe aus der soziologischen Theorie bzw. der Technikwelt in die gesellschaftliche Wirklichkeit zu übernehmen oder doch zu übersetzen. Gerade in der Netzdiskussion findet man häufig systemorientierte Interpretamente⁵. Aber auch in der allgemeinen Diskussion gesellschaftlicher „Systeme“ und „Institutionen“ kommt man ohne die hier zur Verfügung gestellte Begrifflichkeit kaum mehr aus. Diese massive Vorherrschaft einer bestimmten soziologischen Theorie kann natürlich auf der einen Seite ihren hohen heuristischen Wert erweisen, auf der anderen Seite könnte aber diese Dominanz eines bestimmten soziologisch-systematischen Denkens ideologischen Charakter annehmen und eine offene, kategorial andere Betrachtungsweise erschweren. Und genau dies, oder sagen wir vorsichtiger die Tendenz dazu, scheint heute der Fall zu sein.

Systemtheoretische Betrachtung gliedert die gesellschaftliche Wirklichkeit in funktionale Systeme, Teilsysteme, Subsysteme, in Institutionen und Interaktionen (Kommunikation). Eine solches „Netz“ von Systemen kann man gröber oder feiner stricken, je nachdem die unterschiedlichen Funktionen detaillierter oder genereller definiert werden. Je genauer ich nun eine Gesellschaft „systematisch“ betrachte und analysiere, desto komplexer wird notwendigerweise das Bild, das ich erhalte. Es ist vergleichbar mit dem Blick durchs Mikroskop: Je genauer ich hin schaue, desto feiner sind die Strukturen und Komplexitäten, die ich entdecken kann. Genau dies zu leisten, ist eigentlich die Stärke der Systemtheorie. Sie bietet ein sehr effizientes und erfolgreiches Instrumentarium für die strukturelle Analyse der Funktionsweise heutiger Gesellschaften. Allerdings teilt sie die Tendenz jeder umfassenden Theoriebildung zur Universalisierung. Dann wird alles und jedes systemtheoretisch erfassbar und deutbar. Auch das mag angehen, solange man sich der Begrenztheit dieser wie jeder wissenschaftlichen Methodik bewusst bleibt. Hilft das theoretische Modell allerdings nicht mehr allein dazu, komplexe Systeme und Funktionen einer Gesellschaft zu beschreiben, sondern schafft sie durch ihre Fähigkeit zur abstrakten „Komplexitätsreduktion“ ihr eigenes Sinnsystem, dann ist ein neues Weltbild geboren.

⁵ Siehe dazu Christoph Kappes' jüngst dargelegte These „Blogkultur als Reaktion auf die Komplexität der Gesellschaft und die Krise ihrer Institutionen“ <http://christophkappes.de/blogs-als-antwort-auf-die-krise-der-institutionen/>

Dieser Verdacht erhärtet sich, wenn man die Abgrenzung gegenüber früheren Gesellschaften betrachtet. Die Komplexität unserer Gesellschaft ist nämlich aus dieser Sicht eine der modernen Gesellschaft eigentümliche, - ja Systemkomplexität wird als **das** unterscheidende Merkmal der modernen Gesellschaft gegenüber „traditionellen“, hierarchisch strukturierten und in vertikalen Ständen oder horizontalen Verbänden gegliederten Gesellschaften verstanden. Erst in der Moderne findet man danach eine funktionale Differenzierung dynamisierter Gesellschaftsstrukturen. Will sagen, das Erklärungsmodell der systematischen Komplexität definiert ihre eigene Wirklichkeit als komplex und findet sie dann dementsprechend als Ergebnis vor - eine klassische *petitio principii*. Der genauere Blick in die Geschichte lehrt sehr schnell, dass frühere Gesellschaften weder statisch noch eindimensional waren, weder ‘simplex’ noch dysfunktional. Erstarre Gesellschaftsstrukturen kommen allerdings in allen Epochen vor. Vielleicht sollte man besser von einer Zunahme der Dynamisierung gesellschaftlicher Prozesse sprechen, beginnend mit der Industrialisierung - und mit der Allgewalt des Finanzkapitals noch lange nicht endend. Ich kann jedenfalls nicht erkennen, inwiefern unsere heutigen (westlichen) Gesellschaften apriori komplexer sind und sich aller erst durch Komplexität konstituieren im Vergleich zu anderen (auch früheren) Gesellschaftsformen. Diese Sichtweise erscheint mir als zu eng.

Entsprechendes gilt für den allseits diagnostizierten Verlust von „Sinnsystemen“. Ohne Zweifel hat die Selbstverständlichkeit einiger „Sinn-Agenturen“ wie Kirchen und Gewerkschaften erheblich nachgelassen. Daraus wird man aber kaum einen Verlust an Sinn vermittelnden Instanzen ableiten können, allenfalls eine Verschiebung hin zu anderen Instanzen und Institutionen, denen sich der Einzelne selber verbunden fühlen kann. Der gesellschaftliche Zwang, bestimmten vorgegebenen Sinnagenturen zu folgen (der Kirche, der bürgerlichen Moral, dem Brauchtum), ist geschwunden. An deren Stelle ist die individuelle Suche und Wahl einer Verbindlichkeit getreten, die plurale Angebote bereit stellen. Der Bedeutungswandel, den die Kirchen und verfassten Religionen bei uns erfahren haben, ist, wie einschlägige Untersuchungen belegen, keineswegs mit einer zunehmenden „Religionslosigkeit“ oder gar „Sinnverlust“ gleich zu setzen. Dieses Thema ist bekanntlich breit dokumentiert, und ich belasse es bei diesen Hinweisen⁶. Damit bleibt gültig, dass die Erfahrung von Verbindlichkeit und die Stiftung von Sinn auch in der heutigen Gesellschaft von einer Vielzahl von Agenturen angeboten und entsprechend intensiv nachgesucht wird. Von einem Bedeutungsverlust von Sinn-Agenturen kann nicht die Rede sein, eher von einer pluralen Vervielfachung. Ganz nebenbei sei bemerkt, dass die beiden hierzulande verbreiteten christlichen Konfessionen immer noch die mit Abstand mitgliederstärksten gesellschaftlichen Organisationen überhaupt sind.

⁶ vgl. Die einschlägigen Sinus-Studien, z.B. <http://info.blogs.rpi-virtuell.net/2012/03/30/sinusstudie-jugendliche-glauben-unabhangig-von-kirche-und-religion/> oder <http://www.sinus-institut.de/de/sinus-news/year/2012/month/01/back-Pid/67/news/was-wollen-die-schaeefchen.html> ; siehe außerdem die Statistik des REMID <http://www.remid.de/statistik>

III.

Ich möchte einmal einen anderen Blickwinkel vorschlagen: nicht den systemtheoretisch vorgestellten Blick 'von oben', sondern den Blick ausgehend vom Einzelnen, wie er sich in seiner Welt sieht⁷. Der Einzelne steht stets in Beziehungen zu anderen, mit denen er interagiert. Die anderen sind für ihn jeweils Vermittlungsstellen („Knoten“) seines Weltbezuges, die ihrerseits wiederum mit weiteren verbunden sind. Entweder sind das fremde oder ihm ebenfalls bekannte Individuen / „Knoten“. Die Beziehungen sind sehr unterschiedlich strukturiert und regelgeleitet: Die Beziehung zum Partner ist eine andere als die Beziehung zum Chef; die Beziehungen in der Familie sind anders als die am Arbeitsplatz, die im Sportverein wieder anders als die in der Nachbarschaft usw. Dies lässt sich gut im Bild eines Netzwerks beschreiben, wobei die meisten Verbindungen reziprok sind. Von der Valenz her, also der Qualität nach sind sie aber jede für sich unterschiedlich gewichtet und unterliegen sehr unterschiedlichen Regeln und Normen. Zudem sind einige Beziehungen vorgegeben (Eltern-Kinder), andere selbst gewählt und präferiert, einige dauerhaft (Kind der Eltern; bester Freund), andere eher lösbar oder gar nur auf Zeit angelegt (Arbeitsverhältnis). Dies wäre noch weiter auszuführen und differenzierter zu bestimmen, ich belasse es bei dieser Skizze. Entscheidend ist, dass sich die Weltsicht für den Einzelnen praktisch aus seinen Beziehungen ergibt und sich zugleich in seinen Beziehungen spiegelt. Das alte Sprichwort „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“ beschreibt einen Aspekt dieses Wechselverhältnisses von Leben-in-Beziehungen und Ich-Konstitution. Oder noch anders: Der Mensch als soziales Wesen konstituiert sich auch als Individuum nur in und durch Beziehungen zu anderen. Das durch andere vorgängig vermittelte Wissen und Leben-in-Beziehung schließt dem Menschenkind aller erst seine Welt auf.

Fragen wir also danach, wie sich die Wirklichkeit im Leben des Einzelnen zeigt, so geht es nicht um objektiv ermittelte Strukturen, also auch nicht um ein von außen oder 'oben' auferlegtes Raster, sondern um das, was sich konkret in lebendiger Vielfalt als Welt-in-Beziehung zeigt. Das, was sich da zeigt (Welt-in-Beziehung), kann nun als verständlich, übersichtlich und vertraut erfahren und gedeutet werden oder als unübersichtlich und verwirrend. Meist sind beide Komponenten gegeben, das Vertraute-Klare und das Unvertraute-Unsichere in jeweils unterschiedlichen 'Mischungsverhältnissen'. Beständige Beziehungen werden eher dem Feld des Eindeutigen und Vertrauten und darum Sicherheit Gewährenden zuzuordnen sein, kurzfristige, instabile Beziehungen eher dem Bereich des Unklaren, Unsicheren. Je mehr sich das Leben des Einzelnen in solchen Beziehungen wieder findet, die Verständlichkeit, Zuverlässigkeit und Sicherheit geben, desto verständlicher, einfacher und gewisser wird ihm seine Welt erscheinen, und umgekehrt: Je unsicherer die Beziehungen, desto unübersichtlicher und unverständlicher wird ihm seine Welt.

⁷ Anstöße zu dem Folgenden verdanke ich der Dialog-Philosophie Martin Bubers, John Rawls über Beziehungen und ihre Normen, in: A Theory of Justice (1971), und Ulrich Beck, Weltrisikogesellschaft, 2007.

Wir können nun heute feststellen, dass sich gerade in den Beziehungen des einzelnen Menschen innerhalb seines Lebens erhebliche Veränderungen abspielen, die eine Folge der Dynamik der gesellschaftlichen Anpassungen und der wirtschaftlichen Veränderungen sind. Bestimmte Erwartungen 'sicherer' Beziehungen etwa durch eine lebenslange Partnerschaft, ein dauerhaftes Arbeitsverhältnis, eine Verwurzelung an einem bestimmten Wohnort (Heimat) weichen immer öfter flexiblen Lebensverhältnissen mit einem „Lebensabschnittspartner“, einer befristeten Arbeitsstelle und einem nur zeitweisen Wohnort. Dies nur als markante, gut belegte Beispiele. Aus der Sicht des Einzelnen ist seine Welt also nicht „komplexer“, sondern schlicht unübersichtlicher und unsicherer geworden. Selbst wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse („Systeme“) auf relativ einfachen Strukturen und Mechanismen beruhen - und ich glaube, dies ist tatsächlich der Fall - , wäre die Gesellschaft doch aus der Sicht und auf Grund der Erfahrung des Einzelnen 'kompliziert' im umgangssprachlichen Sinne, weil sie sich in seinen Beziehungen als unübersichtlich und unsicher darstellt, zum Teil auch deswegen, weil ökonomisch-politische Abläufe und Zwänge sowohl unverstanden als auch an sich unverständlich sind.

IV.

Es ist also die Unübersichtlichkeit und Unsicherheit, die dem Einzelnen in seiner Welterfahrung widerfährt. Dies ist als solches kein neues Phänomen, jede Epoche (zimal bei Jahrtausendwenden!) hatte ihre Krisen und Unübersichtlichkeiten und dementsprechend ihre „Neurosen“ beim Einzelnen wie in der Gesellschaft. Heute allerdings ist die Dynamisierung der Lebens- und Wirtschaftsvollzüge derart angewachsen (manche nennen es 'beschleunigt'), dass die Weltsicht fast zwangsläufig fragwürdig, unübersichtlich und diffus wird. Was gilt noch? Was gibt Sicherheit? Wo finde ich Bestätigung? Wo Geborgenheit? Welchen Sinn macht es / alles? Sowohl die Irritationen in den menschlichen Interaktionen als auch die fast zwanghafte Suche nach Stabilisierung und persönlicher Vergewisserung (-> Neurotisierung) erklären sich durch diese veränderten Beziehungsverhältnisse. Mal sehr platt formuliert ist es die Frage, ob der geeignete Mensch für diese Dynamik globaler Veränderungen überhaupt schon geboren ist.

Das Internet als neues Medium sozialer Bezüge stellt hierbei allenfalls eine weitere Steigerung oder Ergänzung der Pluralität und „Beschleunigung“ (instant) der Beziehungen dar. Auf der anderen Seite kann die Fülle und Spontaneität der Interaktionen in Foren und auf sozialen Internet-Plattformen dem Einzelnen auch eine gewisse Beruhigung verschaffen: 'Du bist mit deinem Gefühl der Verunsicherung nicht allein. Anderen geht es genauso.' Insofern kann der multidimensionale Austausch von Interaktionen und Bezügen vielleicht auch dazu helfen, sich selbst im „Netz“ der anderen zu finden und dadurch eine neue Stabilität zu gewinnen. Dies wäre eine Art sozialtherapeutische Funktion des Netzes. Wer weiß, ob es nicht praktisch die wichtigste sein könnte.

Wir sind von den Schlagworten wachsender Komplexität und sinkender Sinnvermittlung ausgegangen. So hilfreich und nützlich die dahinter stehenden theoretischen Modelle für die soziologische Theoriebildung sein mögen (darüber zu urteilen steht mir nicht zu), so wenig eignen sie sich doch als Kategorien zur Beschreibung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie sich dem Einzelnen darstellt. Statt objektiv von wachsender Komplexität schlage ich darum vor, lieber subjektiv von einer faktischen Unübersichtlichkeit zu sprechen, die unsere Epoche kennzeichnet. Die Kategorien „komplexer Systeme“ verführen zu einer theoretischen Eindeutigkeit, die es so praktisch nicht gibt. Wir sind auf der Suche, unsere Welt zu verstehen, jeder für sich und „in Beziehung“. Nur in und durch seine wirklichen Lebensvollzüge in konkreten Lebensbeziehungen kann der Einzelne seine Welt bewältigen und begreifen. Die Suche nach Sinn spiegelt nur die Suche nach stabilen Beziehungen in den eigenen Weltverhältnissen wider. Gewiss, die Gesellschaft als Ganzes ist ‘mehr’, vor allem als überindividuelle Gruppierung anders als die Summe ihrer Individuen. Und doch macht erst der seiner selbst bewusste und gewisse Einzelne in seinen konkreten Beziehungen und den ihnen eigenen Normen und Strukturen den Kern unserer Gesellschaft aus. Ihre Dynamik hängt letztlich auch von ihm ab. Insofern ist es zutreffender, von „Individualität-in-Beziehung“ als Kennzeichen unserer Moderne zu sprechen.

Bielefeld 2013